№ 7 1901

Neue Gartenlaube.

Beilage zum „Danziger Courier".

Der Talisman.

Roman von M. von Ekensteen. [7]

(Fortsetzung.)

Hierhin und dorthin eilte Marys staunender Blick, wie die Porta nigra, das alte Römerthor, so gigantisch dastand, wie Alleen ganz uralter Nußbäume mit schneeigem Reif zum Moselufer sich hinzogen und wie erhaben auf hoher Bergeshöhe das Riesenstandbild der Gottesmutter herabgrüßte!

Dann gab es ein Vorstellen und Händedrücken, und wie liebenswürdig und herzlich hatte Suse für ein behagliches Stübchen für Mary im Hause gesorgt! Egon hatte ihr ja erzählt, daß Astolf in die stille Schönheit auf Fichteneck sich sterblich verliebt hätte, und sie sah nun Mary schon im Geist wie ihre Schwägerin an, aber trotzdem sagte sie gleich nach der ersten Begrüßung, als Mary nach einem kleinen Imbiß etwas ruhte:

„Wie seltsam verschieden Astolf und Fräulein Mary sind; wie diese scheinbar weltverschiedenen Menschen sich nur finden konnten? Astolf so geziert und „Garde" in jeder Bewegung, sie so einfach anmutig wie eine Feldblume, er — verzeihe lieber Egon — er, so wenig anziehend und sie von einer geradezu idealen Schönheit."

Egon lächelte und sagte in zärtlich-verweisendem Ton:

„Aber herzliebe Suse, vor der Hand weiß ich ja nur, daß Astolf für Fräulein Mary sich interessiert, wie es mit ihr steht, müssen wir erst abwarten. Was den Unterschied im Aeußern betrifft, so ist der Geschmack sehr verschieden; sieh Liebling, Astolf hat stets Glück bei den Frauen gehabt!"

„Ach! wie seltsam," sagte Suse; „warum hat er denn bis jetzt noch nicht geheiratet?"

„Jä, das fragst Du nun so, als ließe sich das so schnell beantworten; erstlich war er immer ein Schmetterling, dann — hat er das unglückselige Verhängnis, immer mehr Geld auszugeben, als er hat und dann — wo er sich verliebte, und das kam so alle Saison einmal vor, war meistens kein Geld da für seine Liebhabereien und — wo Geld war, hielt ihn sein Adelsstolz ein wenig zurück!"




„Dann freilich muß er in Mary sehr verliebt sein, denn sie ist doch weder reich noch adelig!"

„Hm! das schon," sagte Egon nachdenklich, „aber ich bin doch manchesmal um sie besorgt, ob Astolf nicht am Ende doch von den bedeutenden Einnahmen, die ihr Fichteneck eintragen müssen, beeinflußt ist. Onkel Hyronimus erübrigte, wenn nicht gerade Mißernten oder sonst unglückliche Ereignisse eintrafen, wenigstens jährlich seine fünfzehn- bis sechzehntausend Mark; dann hat sie ihr eignes Vermögen, dessen Zinsen sie auch kaum angreifen wird, nachdem sie Herrin und Herrscherin in Fichteneck ist, also sie ist immerhin eine sehr gute Partie."

„Mich sollte es ja für beide herzlich freuen, wenn sie sich lieb haben, aber weißt Du, nur um des Geldes willen darf Astolf sie nicht bekommen, nicht wahr Egon, Du redest ihm noch ins Gewissen?" — — —

Der Polterabend war glanzvoll verlaufen; die Spitzen der Gesellschaft hatten sich eingefunden, im Salon waren all' die kostbaren und sinnigen Geschenke aufgestellt worden und jeder hatte die wundervolle Marmorbüste der Pallas-Athene bewundert, die als Marys Gabe auf einem hohen Sockel von Polisander und von Palmen umstellt einen ungemein vornehmen und dennoch diskreten Eindruck machte. Mary aber hatte nur Augen für ein Oelbild in breiter Goldumrahmung, das eine Tante Suses aus Frankreich geschickt hatte. Es war ein so feiner Hauch darüber

ausgegossen, so viel Stimmung lag darin und auch die Auffassung des Süjets übte auf Mary einen unbeschreiblichen Zauber aus. Es war ein biblisches Motiv und stellte Christi Erscheinen in Emmaus dar. Die Gestalt des Heilandes lichtumflossen, nur schattenhaft angedeutet, und dennoch von so erhaben bezwingender Gewalt, daß Mary das Bild nicht ansehen konnte, ohne tief ergriffen zu werden, ohne unwillkürlich die Hände zum Gebet zu falten.

Immer wieder kehrte sie zu demselben zurück und als sie zu später Stunde, nach all' dem plaudern, tanzen, scherzen und toastieren zu Bett lag, konnte sie doch keinen ruhigen Schlaf finden; in den hereinfallenden Mondstrahlen glaubte sie immer die glanzumflossene Heilandsgestalt zu sehen, und urplötzlich kam ein Gedanke über sie, der sie nicht mehr loslassen wollte, sobald sie ihn erfaßt hatte.

In dem an sie hinterlassenen Brief ihres väterlichen Beschützers stand auch der Wunsch verzeichnet, eine Wiederherstellung der kleinen Hauskapelle vornehmen zu lassen, nun wußte sie, daß das die erste Aufgabe sein sollte, die sie erfüllen würde. Gleich im Frühjahr sollte begonnen werden, und den Maler jenes wunderbar stimmungsvollen Bildes wollte sie zu gewinnen suchen, um das Altarbild der Bergpredigt übermalen zu lassen und mit Suses Erlaubnis an der Seitenwand, wo bisher der Talismanschrein gestanden hatte, eine Kopie dieses Gemäldes, das sichtlich den Stempel der neuen Schule und auch die laufende Jahreszahl trug, anbringen zu lassen.

Ihr erster Gang, als sie am andern Tag aufstand, war nach dem Salon; dieselbe weihevolle Stimmung wie gestern überkam sie wieder, und nun festigte sich in ihr der Entschluß so, daß sie sogleich Frau von Mileri bat, ihr die Adresse der Spenderin nennen zu wollen, um die Adresse des Malers zu erfahren, dessen Namen, Jules Depin, unbekannt klang, trotzdem ihr sein Werk wie eine Meisterschöpfung vorkam. Sie gab auch offen ihre Absicht bekannt, Fräulein Suse dagegen war gern bereit, die Kopie zu gestatten und erst, als sie an die Dame einen eingehenden Brief mit ihren Wünschen und Absichten geschrieben hatte, denen die liebenswürdige Hausfrau und Suse einen Gruß anfügten, konnte sie sich froh und mit der ganzen ihr innewohnenden geistreichen, anmutigen Art der Feststimmung hingeben. — —

Wie es in der Kirche duftete und grünte, wie die Brokat- und Seidenschleppen rauschten, wie ernst — bewegt die noch jugendlich schöne Mutter aussah in dem starren gelben Damastkleid mit den weißen Spitzen und Kanten; wie strahlendschön Frau Helene von Haller dahinschritt am Arm des blauen Husaren-Rittmeisters und wie das Familiengeschmeide der Fichteneck ihr am Hals und Arm glitzerte; ihr rosenfarbenes Schangai-Kleid wogte wie windgekräuselte Centifolienblätter und Mary, noch die Trauer ehrend um den Abgeschiedenen, sah im fliederfarbenen Crepe mit den weißen Flieder- und Gardenenbüschen wie eine Makartsche Wiedergabe stolzer Schönheit aus.

Die Braut aber, das süße unschuldige Kindergesichtchen mit den braunen, schwimmenden Rehaugen, glitt wie ein Engel so zart und leise am Arm des stattlichen Vaters die Treppen zum Altar empor und über dem duftzarten Brautschleier glänzte aus dem grünen Myrtengewinde ein Diadem hervor: Perlen mit leuchtenden Saphiren.

Die Uniformen glänzten, die Säbel rasselten, die Spitzen wogten und seltene Blumen vermischten ihren süßen Duft mit den feinsten Parfums.

Die Orgel brauste, der Diener Gottes sprach feierlich ernst das bindende Segenswort, ein doppeltes „Ja" zitterte wie ein heiliger Schwur durch die feierliche Stille, und dann wieder Orgelklang, so voll, so jubelnd, wie das Halleluja glückgetragener Menschen. —

Und dann kam das Festmahl, mit der anfänglich gemessenen Ruhe, mit dem ansteigend lebhaftern Geplauder und dann der Sekt, das Lachen, das Anstoßen und das Abreisen des bewegten jungen Paares.

Mary hatte die beiden zwischen all ihrem Reden und Frohsinn immer wieder ansehen müssen; dort in den beiden Augenpaaren lag der Strahl jener Liebe, von der sie als Ideal träumte; sie, mitten unter den frohgelaunten Gästen, sie lachten diesen oder jenen an, warfen bald hier, bald dort ein Wort ein, aber man sah es ihnen dennoch an, sie fühlten sich allein mit ihrer Liebe, mit ihrer Zugehörigkeit.

Als Suses Mutter sich erhob, von der Tochter Abschied zu nehmen, ehe sie die Reise nach dem Süden antrat, da folgte ihr Mary und etwas wie große Sehnsucht beschlich ihr Herz. Sie hatte nie das Glück gekannt, eine Schwester zu besitzen, sie hatte jung die Mutter verloren und hier, diesem jungen Wesen gegenüber hatte sie erkennen lernen, daß das Frauenherz Stunden hat, wo es sich ausweinen und ausreden möchte einem andern Schwesterherzen gegenüber; halb Egoismus, halb innige Zuneigung war's, die sie antrieb, das junge Paar zu bitten, seine Sommerfrische doch ja im Waldesschatten von Fichteneck zuzubringen, so lange, so dringend bat sie, und als Egon mit seiner Suse in den Wagen stieg, da riefen beide mit schwimmenden Augen, „wir werden kommen, schöne fliederduftende Waldfee!"

Astolf erwartete sie mit flimmerndem Blick; jeder hatte in ihrer Abwesenheit gefragt, wer das eigenartig-schöne Mädchen mit dem schmalen weißen Gesicht sei, dem der schlichte Scheitel so hehre Würde verlieh und die mit so umschatteten Augen in die Welt sah, und was Astolf mit seiner bekannten Begeisterung kund that, hatte das Interesse noch lebhafter für sie geweckt. Der Hausherr neckte sie, bald würde der Prinz wohl kommen, sie aus ihrem Fichteneck in die große, bewegte Welt hinüberzuholen, aber sie lächelte abwehrend:

„Kein Prinz, Herr Oberst, ich bin nicht Herrin, nur die Hüterin. Ich werde wie ein stiller Hausgeist die Schätze sammeln und hüten, und wenn einst der Erbe kommt, mich vergraben in irgend eine stille Klause und sorgen für die Brüder, die die Eltern meiner Obhut überließen."

„Wie groß, wie edel Sie denken!"

Doch sie wehrte ab: „Nennen Sie nicht Größe und Edelmut, was gerade meine Schwäche und mein Fehler ist! Die Pflicht, die man mir auferlegte, ganz zu erfüllen, hat in mir einen Stolz geweckt, an dem meine einstige Bescheidenheit zu Grunde ging. Ich fühle, daß es ein Zug von Hochmut ist, und doch kann ich es nicht dagegen ankämpfen; ich will mehr thun, als mir obliegt, ich möchte Großes leisten, andre beglücken — — und doch kann ich es nicht aus eigner Macht, die Schätze eines andern teile ich nur aus!"

Sie hatte sich in Feuer geredet, ihre Augen leuchteten, ihr matter Teint färbte sich und Astolf neigte sich dicht zu ihr und murmelte:

„Andre beglücken? Vergessen Sie nicht, daß ich zu den Irrlichtern gehöre, die nirgend festen Halt finden. Ich gehöre zu jenen, die stets nach dem Glück haschen und denen es immer wieder entschlüpft! Die Rosen, die ich pflücken will, zerflattern in meiner Hand, den Schmetterling zerdrücke ich, wenn ich nach ihm hasche und das Gold rinnt mir aus der Hand, ehe es Segen gespendet!"

Betroffen sah Mary ihn an:

„Herr Leutnant, wie seltsam befremdend Ihre Worte klingen und wie traurig Sie werden können, als drücke Sie ein Leid?"

„Und wenn dem so wäre? Wer könnte mir helfen?"

Ihr Mitleid wurde wach, diese Schwäche, die so oft zum Verderben des Weibes wird, und er war viel zu viel mit Frauen zusammen gekommen, um nicht sofort zu fühlen, daß hier die Stelle sei, wo er sie für sich gewinnen könne. — Wie abwehrend schüttelte er dann den Kopf und strich sich mit den beiden Handflächen rechts und links seine Haare glatt und sagte seufzend:

„Vergebung, daß ich mich nicht zu beherrschen vermochte! Dieser Freudentag, diese Stunde taugen nicht, den Jammerlaut des Mißgeschicks anzustimmen! Vielleicht — darf ich es hoffen, Fräulein Aston, — erlauben Sie mir einmal, Sie wieder in Fichteneck aufzusuchen und Ihnen zu erzählen, was mich drückt und mir nicht gestattet, so harmlos glücklich zu sein, wie mein Bruder Egon."

„Aber natürlich!" sagte Mary wirklich aufrichtig, aber sein Gesicht zog sich merklich in die Länge, als sie dann hinzusetzte:

„Es wäre so hübsch, wenn Sie auch nach Fichteneck kämen, wenn Ihr Herr Bruder mit seiner jungen Frau seinen Sommerurlaub dort zubringt!"

Er hatte nicht Lust und nicht Zeit, seinen Besuch so weit hinauszuschieben, Blumenfeld würde nie auf die neue Anzapfung reagiert haben, wenn er ihm nicht einen so nahen Termin zur Rückzahlung angegeben hätte, und so mußte er Mary schon sehr bald seine heikle Bitte vortragen, aber er sagte noch nichts, um dann besser mit einer zwingenden, unvorhergesehenen Notlage vor sie hintreten zu können.

Aeußerst unangenehm war es ihm, als nach wenigen Tagen Mary ihm sagte, daß sie die Rückreise nicht mit ihm antreten könne, weil Frau von Mileri, die eine große Zuneigung für Mary empfand, sie dringend gebeten hatte, doch ihr Billet auszunützen und so lange wie Helene von Haller zu bleiben. Es hatte nicht allzuviel Ueberredungskunst gebraucht, denn die Häuslichkeit war bei aller Vornehmheit eine äußerst gemütliche, dann aber hing die kleine blonde Lilly mit einer wahrhaft rührenden Liebe an Mary, die wohl ebenso sehr aus sympathischem Zug entstand, als auch aus Marys wunderbarer Gabe, in den kindlichen Ton einzustimmen und das Vertrauen der jungen Herzen zu erwecken. Schon in ihrer frühern Stellung war das so gewesen, und noch heut

schrieben ihre einstigen gräflichen Zöglinge ihr die zärtlichsten Briefe.

Der letzte Abend vor Astolfs Reise war herangekommen, man hatte ihm zu Ehren eine Abschiedsbowle gebraut und saß bis tief in die Nacht beisammen; als man sich aber trennte und Astolf allen Lebewohl sagte, weil er eine frühe Morgenstunde zur Abreise bestimmt hatte, kam eine eigne Bewegung über ihn, und er erschrak fast vor der weichen Empfindung, die ihn beschlich, als er Marys Hand drückte und er ihr in die tiefen dunklen Augen sah. Hatte er mit dem Feuer gespielt, ein Interesse geheuchelt, das nun in Wahrheit in seiner Brust erwachte?

Wie im Flug jagte sein ganzes seichtes Leben an ihm vorbei, er sah sich als Knaben, als der verzogene Liebling der Mutter, dem man jeden Wunsch erfüllt, ob auch die kindliche Unvernunft ihn eingab; er sah sich als Jüngling, dem durch den Tod des Vaters die Zulagen so knapp bemessen wurden und der die hochfliegenden Gewohnheiten nicht lassen konnte. Da mußte bald Tante Hildegard, bald der reiche Einsiedler auf Fichteneck aushelfen, und immer glänzte als Rettungspunkt aus allen zweifelhaften Verhältnissen in der Ferne die reiche Partie, die doch dem vornehmen Offizier mit dem gutklingenden alten Namen nicht versagt bleiben konnte. Die dem Herkommen gemäße Ehe mußte einst für ihn wie für die Mehrzahl seiner Kameraden der rettende Anker werden, und so lebte er hin von Jahr zu Jahr. Onkel Hieronymus, auf dessen Erbschaft er gesündigt hatte, die er im voraus für noble Liebhabereien ausgegeben hatte, war nicht so ausgefallen, wie er gehofft hatte, und er sah augenblicklich nirgends die standesgemäße „reiche Partie“. — An Liebe, so recht im idealen Sinn, hatte er nie geglaubt, bald hier, bald dort hatte er sich wohl erwärmt, hatte geliebäugelt, geschwärmt, Fensterparaden geritten, kostbare Bouquets verehrt, aber das war verflogen, wie es gekommen war und er glaubte sich gefeit gegen diese Schwärmerei.

Und nun hatte ihn ein so wunderliches Gefühl gepackt, dieser Fremden, dieser Bürgerlichen gegenüber! Er wollte sie um Geld angehen, aber ein Grauen erfaßte ihn plötzlich bei dem Gedanken. Geld von ihr?

„Nein, nein, nein und tausendmal nein!“

Er hatte es laut gesagt und blieb erschrocken vor der eignen Stimme stehen; dann lachte er auf:

„Ha, ha! habe ich zu viel Bowle getrunken? Blumenfeld wartet auf sein Geld!“

Nun ging er hastig dem „Roten Haus“, dem alten Gasthaus zu, sprang die Treppen zu seinem Zimmer empor und nach zehn Minuten lag er schon im Bett. — — —

Aber der Schlaf wollte nicht kommen; die Uhr auf der Konsole tickte so laut, vom Gangolfsturm schlug Viertelstunde um Viertelstunde dröhnend hinaus und der Mond warf so breite Lichtstreifen auf die Wand, wo ein alter Holzschnitt in goldnem Rahmen hing.

Wie hatte er doch auf dem Schuldschein geschrieben? „oder seiner Braut, Fräulein Mary Aston.“

Konnte er denn die Braut um Geld angehen, stimmte das mit der Noblesse überein? Aber sie war ja doch nicht seine Braut, das war ja nur ein Ausweg! Aber vertrug sich dieser Ausweg mit der Ehre?

Schweißperlen traten ihm auf die Stirn, der Mondstrahl huschte weiter und glitzerte jetzt über seinem Säbel, über die Uniform.

„Ehre? Ehre?“

Oh, es sollte alles noch gut werden! Den Blumenfeld bezahlen, solide und kleinlich werden wie Egon, und dann vor sie hintreten und frei in die dunklen ehrlichen Augen schauen und sagen: „ich war leicht, ich hab' es eben nicht anders gewußt, aber Sie, Sie haben mich herausgerissen aus dem Sumpf, Sie mit Ihren Augen, Ihrem Wesen, denn ich hab' Sie lieb!“

Und es kam plötzlich über ihn, wie selige Ruhe. „Wenn sie herb wird, werde ich sie zu versöhnen suchen, Geduld will ich haben, denn sie kann mich lenken, sie ganz allein.“



Der Eisvogel.

Als abgesagter Feind jeder Gesellschaft liebt der Eisvogel die Einsamkeit über alles und zeigt sich gegen jeden Vogel, dem er in seinem Revier begegnet, höchst mißtrauisch. Nach tagelangem, neckendem Herumtreiben paaren sich anfangs April Männchen und Weibchen mit einander und wissen ihre Nester so künstlich anzulegen, daß sie vor allen ihren Feinden, z. B. dem Wiesel und der Wasserratte unbelästigt bleiben. Mit kräftigen Schnabelhieben beginnt der Eisvogel seine Arbeit und hackt ein tiefes Loch in die gewählte Stelle, aus welcher später seine kleine Familie ausgebrütet den Flug in den warmen Sonnenschein antritt.

Und dann verkroch sich der Mond, ganz dunkel wurde es im Zimmer und nur die Uhr tickte; sie tickte so laut, so höhnisch: „Blumenfeld, Blumenfeld!“

„Ja so, — — wie soll ich denn zahlen? — Versuch ich's noch einmal im Hazard? Ich kann doch nicht immer Pech haben? Nicht — im — — mer“ — — — — — —

Um fünf Uhr pochte es an Leutnant von Ebersbergs Thür.

„Was giebt's?“

„Ich bin es, Astolf! Ich — Helene. Ich beschwöre Dich, eile, ich reise mit Dir.“

„Um Himmelswillen, was hat es gegeben?“

„Ich habe ein Telegramm bekommen, die Kinder haben Scharlach!“

Und während ratlos, in Sorge und Angst die junge Frau auf dem Vorflur auf und ab wandelte, kleidete Astolf sich eilig an, machte sich reisefertig und fragte dann übernächtig, bleich und mit müden Zügen:

„Wie ist das nur gekommen, und wo ist Lilly?“

Mit sorgenvollem Gesicht sagte Helene: „Ein Nachttelegramm riß mich aus dem Schlummer; Heinz und Dora liegen krank, schwer krank und mein Mann ruft mich zurück. Lilly bleibt bei Mary, die ihrer liebevoll sich annehmen und sie nach Fichteneck mitnehmen wird, bis alle Ansteckungsgefahr vorüber ist; sie besorgt auch meine Effekten! Du ahnst nicht, welcher Trost sie mir ist in dieser qualvollen Sorge.“ — —

Und dann fuhren die Geschwister, beide mit Sorgen und bleichen Mienen, durch das nasse Schneegeriesel dem Bahnhof und Koblenz zu.

Das Frauenauge sieht scharf! Helene erkannte sehr bald, daß nicht die Erkrankung der Kinder allein ihren Bruder so tief verstimmen konnte; alles, was an Selbstbewußtsein und Eitelkeit sich sonst so fest in seinem Aeußern ausgeprägt hatte, schien wie verwischt, und über der eignen Sorge vergaß sie doch nicht, zu forschen, was ihn so sichtlich bedrückte. Wohl kämpfte er eine Weile mit dem Weh und der Qual, die über ihn gekommen war, und leugnete die Verstimmung, aber bei ihrem Drängen sagte er ihr dann doch von seiner mißlichen geldlichen Lage, in der er sich befände, wie er kein Ende, keine Rettung sähe und wie sie ihm die stets ins Vortreffen geführte gute Partie wieder vor Augen führte, da hielt er nicht mehr an sich und wie ein Schmerzensruf klangen seine Worte:

„Für mich giebt es nur eine gute Partie mehr und vor dieses Mädchen kann ich nicht hintreten mit Schulden, denn ich wagte nicht, die Augen zu ihr aufzuschlagen, wenn ich ihr bekennen müßte, wie ich bis jetzt gelebt habe!“

Eine Weile sann Helene beklommen nach; dann plötzlich leuchtete es in ihren Zügen auf und voll Zuversicht sagte sie:

„Ich will mit meinem Mann reden, vielleicht können wir etwas für Dich thun, wenn Deine geldliche Lage sich gebessert, kannst Du es ja dann wieder gut machen.“ — — — —

Auf Fichteneck geht alles seinen gewohnten, ordnungsmäßigen Gang. Mary ist zurückgekehrt, liebreich empfangen, als ob sie die Herrin wäre, und Lilly hüpft wie ein munterer Waldvogel im Hause herum. Bei der alten Berndel sitzt sie am warmen Kachelofen und läßt sich belehren, wie man für Dolli, die schöne Puppe, Kleider, so schön, wie sie ihre Mama trägt, machen kann; Klaus fährt sie im Schlitten durch die Parkwege und der alte Wenzel sucht ihr in den Vorratskammern die schönsten Aepfel und dicksten Nüsse aus, und sogar die Köchin läßt sich herbei, ihr in den kleinen Formen aus der Puppenküche täglich eigene Kuchen und Torten zu backen. Wenn aber der weiße Angorakater Indra schnurrend auf ihren Schoß springt, dann muß er mit den schönsten Kleidern sich schmücken lassen, für ihn sind die Kuchen, und die rasselnden Nüsse zieht sie ihm als Spielzeug an langer Kordel durch Stuben und Gänge.

Nur abends hat Mary Zeit, sich ganz und voll der Kleinen zu widmen, und wenn sie ihr morgens die goldblonden Locken glatt gekämmt hat von der nächtlichen Wirrnis, und sie schmuck und zierlich nach dem Frühstück die Aermchen um der Tante Nacken schlingt, dann muß sie zur alten Beschließerin, denn Mary hat Arbeiter auf der Besitzung und es giebt viel zu thun.

(Fortsetzung folgt.)

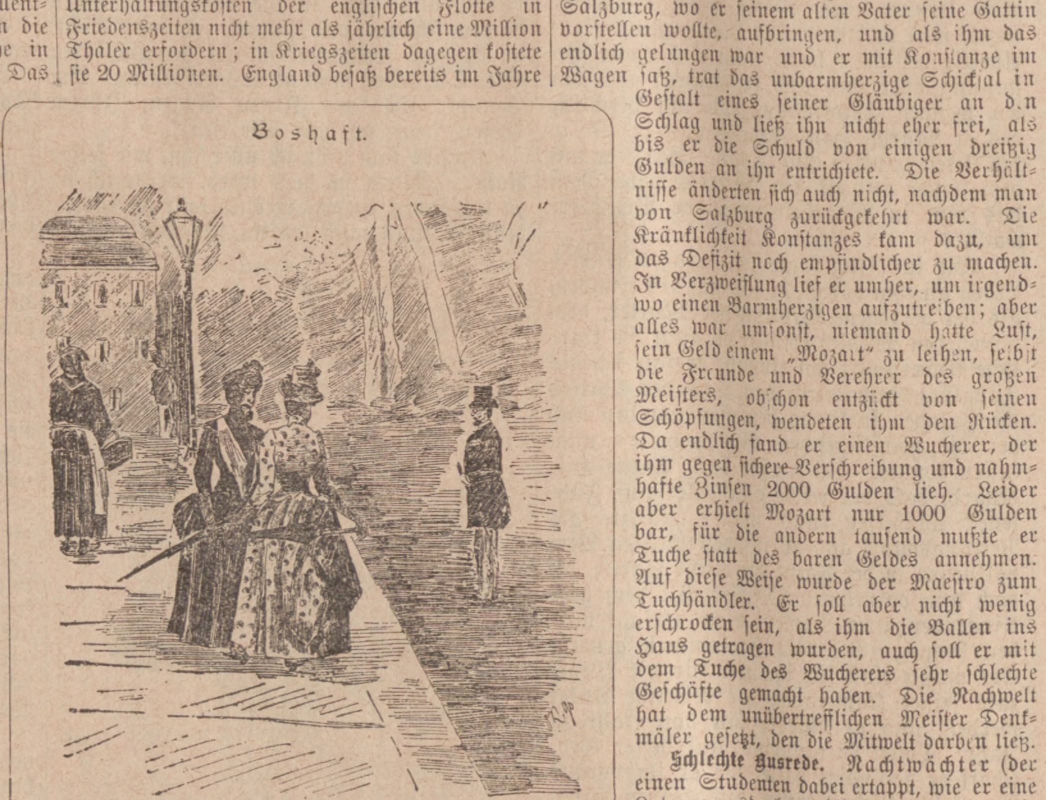


Carnevalsgebräuche in Dänemark. Wie allenthalben, so schwinden auch unter den Dänen die eigentümlichen Vergnügungen und Gebräuche in der Fastenzeit (Fastelavn) schnell dahin. Das grausame Spiel, die Katze aus der Tonne zu schlagen, ist seit mehreren Jahren völlig außer Gebrauch gekommen. Eine lebendige Katze wurde nämlich in eine Tonne gesteckt und diese dann in Leinen zwischen zwei Bäume auf der Landstraße hoch aufgehängt. Die jungen Bauernsöhne kleideten sich phantastisch an, nahmen eine Keule in die Hand, bestiegen ihre Pferde, ritten nacheinander unter der Tonne durch und schlugen mit aller Kraft dagegen, bis diese endlich zersplitterte und die Katze heraussprang. Derjenige, welcher den Hauptschlag führte, wurde „Katzenkönig" genannt. Heut wird diese Sitte nur noch symbolisch ausgeübt. In der Stadt und auf dem Lande werden Tönnchen aufgehängt, die mit Apfelsinen, Schokolade usw. gefüllt sind. Den Kindern bereitet es nun großes Vergnügen, hier „die Katze aus der Tonne zu schlagen", denn wer den entscheidenden Schlag thut, erhält den gesamten süßen Inhalt. — Eine andre dänische Karnevalssitte, die auch besonders von der Jugend gepflegt wird, heißt „nach dem Kloß beißen" (bide til bollen). Ein Kloß aus süßem Gebäck, eine Art Pfannkuchen, wird an einer Schnur befestigt und diese auf und niedergezogen. Es gilt dann, nach dem Kloß zu schnappen, ohne die Hände zu benutzen.

Zur Entstehungsgeschichte der englischen Flotte. König Heinrich VIII. (1509—1547) von England mußte, als er eine Flotte einrichten wollte, die Schiffe in Danzig und Lübeck, vornehmlich bei den Venetianern und Genuesen zusammenkaufen. Die Königin Elisabeth (1558—1603) errichtete die erste englische Flotte, indem sie den Bürgern von London und Portsmouth usw. Erlaubnisscheine erteilte, Schiffe auszurüsten und auf ihre Gefahr den Staat zu verteidigen. Inzwischen legte sie hierdurch wenigstens den Grund zu einer Matrosenschule, denn noch mußte man die Offiziere bis auf die Bootsleute von den Genuesen und Venetianern beziehen. Elisabeth hinterließ ihrem Thronfolger 42 eigene, völlig für den Krieg ausgerüstete Schiffe. König Karl II. († 1685) fand, als er den Thron bestieg, 56 Schiffe ersten Ranges vor und vermehrte die Flotte bis auf 83 Fahrzeuge, worunter sich 58 Schiffe ersten Ranges befanden. Unter ihm vervollkommnete sich das englische Seewesen ungemein, und die Schiffsbaukunst wurde in England heimisch. Die Liebe dieses Monarchen zur Schiffsbaukunst vermochte ihn, sich dem Studium der nautischen Architektur hinzugeben. Er hat es in dieser Wissenschaft denn auch zu einem besonderen Grad von Einsicht gebracht. Er fertigte eigenhändig einen Globus vom Monde an, um die Ursache von Ebbe und Flut zu ergründen; auch löste er zweimal die von den damaligen Gelehrten gestellte Preisfrage in der Astronomie. Jakob II. († 1701), sein Bruder, brachte die Marine auf einen noch viel höheren Standpunkt. Vor seiner Thronbesteigung diente er selbst als Admiral, und er ist es, der die Kunst der Signale erfand. Sein Fehler war, das er den Staat nicht so gut zu rudern verstand, wie die Schiffe. Wilhelm III. († 1702) fand eine Flotte von 163 Schiffen verschiedener Größen vor, welche mit 7000 Kanonen und 42000 Seeleuten bemannt war. Während des spanischen Erbfolgekrieges wurde diese Seemacht aufs doppelte vermehrt, so daß die englische Marine im Jahre 1760 414 Kriegsfahrzeuge stellte, welche eine Armee von 80 000 Mann trugen. Im Jahre 1780 bestand die englische Flotte aus 98 Linienschiffen, 18 Fünfzig-Tonnenschiffen, 108 Fregatten von 24—40 Kanonen, 14 Schiffen von 20 Kanonen, 74 Schaluppen, 14 Feuerschiffen, 6 Bombardier-Gallioten, 3 Bomber-Tenders, 5 Yachten, 34 bewaffneten Kutters und 72 gemieteten bewaffneten Schiffen, zusammen 446 Fahrzeuge. Das Parlament hatte für das genannte Jahr 91000 Seeleute votiert. Damals sollten die Unterhaltungskosten der englischen Flotte in Friedenszeiten nicht mehr als jährlich eine Million Thaler erfordern; in Kriegszeiten dagegen kostete sie 20 Millionen. England besaß bereits im Jahre 1781: 15 Admirale, 17 Vizeadmirale, 19 Kontreadmirale und 23 sogenannte junge Admirale auf halbem Sold. Im Jahre 1725 besaß es erst acht Admirale.

Die böse Frau. „Aber, lieber Freund, das würde ich doch nicht zugeben, daß mich meine Frau vor allen Leuten blamiert." „Wieso, thut das meine Frau etwa?" „Gewiß, eben hat sie mir erst wieder eine Szene aus Deinem neuesten Trauerspiel vorgetragen."

Boshaft.



Alte Jungfer: „Der lange Assessor da drüben verfolgte mich auch einmal mit seinen Briefen!"
Backfisch: „Doch nicht in amtlicher Eigenschaft?!"

Zoologisches.

Zu dem Bild auf der ersten Seite dieser Nummer.

Kreuzvergnügter ist wohl niemand,
Wie der Meister Hämmerling,
Der nach angestrengter Arbeit
Heute mal zu Biere ging.

Pudelnüchtern ging's von Hause,
Heimwärts war er mehr beschwert,
Alldieweil er 'n kleinen Spitz sich
Zugelegt, wie's Bild belehrt.

Hätte er noch mehr genossen
Von dem edlen Gerstensaft,
Wär' ein Affe draus entstanden,
Welcher redlich Mühen schafft.

Dann als konsequente Folge
Andern Tags der Kater kam.
Diesem wirksam zu begegnen,
Er wohl einen Hering nahm.

Wenn er aber auch in Zukunft
Mehr genießt, wie's Guten frommt,
Er, ich kann's ihm fest versichern,
Schließlich auf den Hund noch kommt. s. l.

Mozart als Tuchhändler. Mozart war, wie ja so viele der namhaftesten Künstler, gar häufig in der bittersten Geldverlegenheit. Kurz nach seiner Verheiratung und nach seinen Erfolgen, die er durch seine Oper „Die Entführung aus dem Serail" errungen hatte, konnte er nur mühsam die erforderliche Summe zu einer Reise nach Salzburg, wo er seinem alten Vater seine Gattin vorstellen wollte, aufbringen, und als ihm das endlich gelungen war und er mit Konstanze im Wagen saß, trat das unbarmherzige Schicksal in Gestalt eines seiner Gläubiger an den Schlag und ließ ihn nicht eher frei, als bis er die Schuld von einigen dreißig Gulden an ihn entrichtete. Die Verhältnisse änderten sich auch nicht, nachdem man von Salzburg zurückgekehrt war. Die Kränklichkeit Konstanzes kam dazu, um das Defizit noch empfindlicher zu machen. In Verzweiflung lief er umher, um irgendwo einen Barmherzigen aufzutreiben; aber alles war umsonst, niemand hatte Lust, sein Geld einem „Mozart" zu leihen, selbst die Freunde und Verehrer des großen Meisters, obschon entzückt von seinen Schöpfungen, wendeten ihm den Rücken. Da endlich fand er einen Wucherer, der ihm gegen sichere Verschreibung und nahmhafte Zinsen 2000 Gulden lieh. Leider aber erhielt Mozart nur 1000 Gulden bar, für die andern tausend mußte er Tuche statt des baren Geldes annehmen. Auf diese Weise wurde der Maestro zum Tuchhändler. Er soll aber nicht wenig erschrocken sein, als ihm die Ballen ins Haus getragen wurden, auch soll er mit dem Tuche des Wucherers sehr schlechte Geschäfte gemacht haben. Die Nachwelt hat dem unübertrefflichen Meister Denkmäler gesetzt, den die Mitwelt darben ließ.

Schlechte Ausrede. Nachtwächter (der einen Studenten dabei ertappt, wie er eine Laterne ausdrehen will): „Was machen Sie denn da oben?" Student (verlegen): „Ich . . . ich suche meinen Hausschlüssel, den ich verloren habe!"

Zweisilbige Scharade.

Hin ist die Zeit des Ganzen, in der mit der ersten die zweite
Roh man erstritt, und doch findet es täglich noch statt.

Wortspiel- und Buchstaben-Rätsel.

Zwei gleiche Silben mahnen Dich
Daß nun genug der Ruhe!
Du hörest sie und sputest Dich
Fährst eilend in die Schuhe.
Stellst einen Konsonanten Du
Zwischen die zwei hinein,
So wird daraus in einem Nu,
Ein Wort — furchtbar — und fein.
Denn furchtbar ist's, wenn's mit Gebrüll,
Durch alle Gassen schallt;
Und fein ist es mit süßer Füll',
Beliebt bei jung und alt.

Rätsel.

Von grünem Epheu liebevoll umwunden,
Blickt still und ernst es dort vom Bergesrand
Schon manch Jahrhundert weit hinaus ins Land
Und spricht von Zeiten, welche längst entschwunden.

Auf altersgrauen Steinen wird's gefunden,
Fehlt ihm der Laut, der in der Mitte stand;
Vermodert ruht im Grabe längst die Hand,
Die einst es schrieb — vielleicht in sel'gen Stunden.

Vertausch' das erste Zeichen mit dem zweiten,
Auch dann noch spricht's von längst vergang'nen Zeiten,
Aus Grabesnacht steigt es empor zum Licht;

Dem Manne, der des Lebens Lauf vollendet,
Wird es von liebevoller Hand gespendet —
Es stirbt der Leib, die Liebe aber nicht.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der Schachaufgabe:
1. Sg5. fe, 2. Tf4, e6, 3. Sf7 †;
der dreisilbigen Scharade: **Augenlicht**; des Rätsels I: **Treue, Reue**; des Rätsels II: **Samos, Samoa.**

Verantwortl. Redacteur A. Ihring, Berlin.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.